

Wie PädagogInnen zu Monstern werden können!

Die achtjährige Lisa hat eine Hortpädagogin, die sie wirklich in ihr Herz geschlossen hat. Sie malt ihr Bilder, ja ganze Bilderbücher, schreibt ihr Briefe und aus dem Urlaub auch mal eine Ansichtskarte. Sie kennen sich seit fast zwei Jahren und man kann sagen, dass Lisa in diesem Hort und bei dieser Hortpädagogin wirklich gut angekommen ist und gut angebunden hat. Auch die Eltern von Lisa haben eine gute Verbindung zur Pädagogin, man plaudert immer wieder beim Abholen oder bei den monatlichen Elterncafés im Hort. Die Werthaltungen von Hort, Hortpädagogin und Eltern passen über weite Strecken gut zusammen. Mit anderen Worten, eine Situation, die man sich besser nicht wünschen könnte.

Aber dann, aber dann ... (Zitat aus dem kleinen Ich bin Ich ~ ...stört der Laubfrosch seine Ruh und quakt und fragt das Tier wer bist denn du?)

Der Vater von Lisa holt Lisa eines Tages vom Hort ab. Lisa ist mürrisch, kurz angebunden und schaut traurig bis böse – ohne dass er es wirklich gut einordnen kann. Wenn der Vater Lisa fragt was den los sei, bekommt er entweder keine Antwort oder Lisa boxt ihn in die Seite. Alle Versuche Lisa zum Reden zu bringen scheitern und es ist auch nicht möglich, ein Spiel zu beginnen oder sonst eine entspannte Atmosphäre herzustellen. Eine Stunde später sitzen die beiden beim Abendessen. Während sie die Pizza essen, beginnt Lisa zögerlich zu erzählen, dass zwei Kinder im Hort Geburtstag gehabt haben und dass die beiden je ein Spiel für den Hort mitgebracht hätten (eine Regel in diesem Hort lautete, dass die Geburtstagskinder für die Gruppe etwas mitbringen).

Lisa habe nach der Lernstunde eines dieser Spiele hergenommen und begonnen es aufzubauen. Dabei sei Lisa ein Teil abgebrochen, sie habe das Spiel schnell wieder zusammengepackt und ins Regal zurückgestellt. Der Vater meint dazu, dass dies nicht so gut gewesen sei. Daraufhin fängt Lisa bitterlich zu heulen an. Sie bringt fast kein Wort mehr heraus, die Tränen rinnen ihr über die Wangen und tropfen auf die Pizza und sie kann sich kaum noch beruhigen. Der Vater meint, dass es so schlimm doch auch nicht sei und sie solle sich mal schnäuzen und beruhigen. Nach einiger Zeit erzählt Lisa, dass sie solche Angst habe, es der Hortpädagogin zu sagen. Diese schreie so viel mit den Kindern, zwar nicht mit ihr aber mit allen anderen. Und sie schreie sogar, wenn etwas unabsichtlich passieren würde. Sie sei ungerecht und böartig. Die Hortpädagogin ist für Lisa zu einem bedrohlichen Monster geworden und ihre Schilderungen über die gemeine Hortpädagogin sind so plastisch und in sich logisch, dass sogar der Vater gedanklich fast schon ins wanken gerät. In der Phantasie wird es für den Vater schon fast möglich, dass die Pädagogin wirklich ein ganz schlimmer Mensch sei, der einfach gemein zu Kindern ist. Dann holt sich der Vater das bisherige positive Bild wieder in Erinnerung, die Bilder und Briefe, die Lisa der Pädagogin geschrieben hat. Der Vater ist nun selbst verunsichert. Habe er diese Pädagogin so verkannt, so falsch eingeschätzt? Möglich wäre es.

Der Vater vereinbart mit Lisa, dass er in zwei Tagen Zeit habe und dann mit Lisa und der Pädagogin sprechen werde. Lisa ist damit einverstanden, sie beruhigt sich und Spielen gemeinsam noch ein Spiel. Zwei Stunden später, als Lisa im Bett liegt und schon einschlafen sollte, ruft Lisa noch einmal nach dem Papa. Sie traue sich morgen nicht in die Schule, der Papa

solle früher mit der Pädagogin sprechen. Als der Vater meint, dass sie morgen gleich in der Früh zu ihr gehen werden, ist Lisa beruhigt und schläft bald ein. Bald danach kommt die Mutter nach Hause und die beiden reden und rätseln noch länger, wie sie denn nun die Pädagogin sehen sollen.

Am nächsten Morgen gehen Lisa und Vater in den Hort (dort gibt es auch einen Kindergarten und deshalb ist die Hortpädagogin auch schon in der Früh im Haus). Die Pädagogin reagiert wie man es aus der bisherigen Erfahrung erwarten hätte können. Sie zeigt sehr viel Verständnis, meint, dass das doch gar nicht so schlimm sei und man es sicher kleben könne und außerdem sei gar nicht sicher, ob es nicht vielleicht auch einem anderen Kind abgebrochen sei oder ein Fabrikationsfehler. Sehr entspannt und ruhig.

Als Lisa an diesem Tag vom Hort abgeholt wird, ist sie wieder die Alte, fröhlich und freundlich und sogar fast ein bisschen überdreht; wie wenn man gerade ein Monster besiegt habe und noch im Freudentaumel sei.

Was war geschehen? Oder wo die wilden Kerle wohnen.

Mit etwa sechs Jahren, sprich gegen Ende jener Phase in der Buben phantasieren die Mama einmal zu heiraten und Mädchen den Papa anhimmeln, beginnt sich das so genannte Überich zu etablieren. Das Überich ist jene Instanz, die sich aus den Moralvorstellungen und Verboten der sozialen/kulturellen Umgebung des Kindes zusammensetzt. Vorläufer dieses Überichs gibt es natürlich auch schon früher. Auch die biologische Voraussetzung, um so etwas wie ein Überich ausbilden zu können, sprich die Entstehung der notwendigen Region im Frontallappen entwickelt sich bereits in den ersten beiden Lebensjahren. Aber in dieser Zeit macht diese „moralische“ Entwicklungen nochmal einen großen Schritt. Durch die Entwicklung des Überichs kommt das Kind immer mehr in die Lage, moralisch und verantwortlich „richtig“ zu handeln, ohne unbedingt eine äußere Autorität dafür zu benötigen, die ihm ständig sagt, was erlaubt ist und was verboten.

Diese Werte und Moralvorstellungen stehen jedoch immer im ständigen Austausch mit der jeweiligen psychosozialen Situation und Entwicklung des Kindes und seines Umfeldes. Sprich, gibt es etwas, was für das Kind besonders reizvoll ist und dies aber moralisch sehr verworfen scheint, dann wird der Kampf zwischen Wunsch und Verbot sehr heftig innerhalb der Psyche des Kindes ausgetragen. Hat sich das dreijährige Kind vor Wut noch auf den Boden geworfen und ist offen in einen Entweder-Oder-Konflikt mit den Eltern getreten, spielt sich dieser Konflikt nun oft innerhalb des Kindes ab. Vor der Etablierung des Überichs hat das Kind eben noch viel mehr mit seinem Umfeld gekämpft, jetzt trägt es die Kämpfe vermehrt mit sich selbst aus. Also um so größer das Verlangen etwas Verbotenes zu tun, um so mehr Energie braucht es, um sich davon abzuhalten oder wenn man es doch macht, sein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Diese Wertsysteme sind also in den ersten Jahren im Entstehen. Sprich man muss sie auch immer wieder ausprobieren. (Ausprobieren, weil Lernen grundsätzlich so funktioniert.)

Sind die moralischen Verbote und Werte, die sich im Kind etabliert haben, zu rigide, gilt es dem Kind Toleranz vorzuleben, damit die Sanktionen nicht zu brutal ausfallen. Etabliert sich bei einem Kind überhaupt ein zu strenges Überich, dann sollte dem Kind psychologisch/pädagogische Hilfe (so wie Erziehungsberatung für die Eltern) zur Seite gestellt werden, damit diese zu große Strenge abgemildert werden kann. Denn niemand kann sich Wünschen, dass sein Kind zwar alle Regeln einhält sich aber dafür vor allem und sich selbst so fürchtet, dass es sich nichts mehr machen traut. Oder dass wenn man etwas passiert, es sich tagelange Vorwürfe macht und sich selbst bestraft.

Dieser Themenkomplex ist etwas, was in der Geschichte von Lisa nun zum Tragen kommt. Lisa ist etwas passiert, was sie in einen inneren Zwiespalt gebracht hat. Sie wollte die Liebe zur Hortpädagogin nicht verlieren, deswegen hat sie das Spiel schnell weggeräumt und „versteckt“. Ihr Gewissen aber hat ihr auch vor Augen geführt, dass sie etwas angestellt hat, was bereinigt werden müsste. Dieser innerpsychische Zwiespalt belastet sie so, dass sie die Hortpädagogin gleich zum Monster macht und sich selbst zum Opfer und damit unfähig wird, selbst einen Ausweg zu finden. Eine andere Möglichkeit wäre, die Hortpädagogin gut zu halten und auf sich selbst loszugehen und sich abzuwerten. Sie brauchte also jemanden, der mit ihr mit dem *ihrem* Monster in Kontakt kam.

Auch dies ist eine nur allzu menschliche Reaktion. Man nimmt bei sich selbst eine problematische Seite wahr, die man nicht möchte und projiziert sie auf andere. Zum Beispiel wird die eigene Lust an Gewalt auf Fremde projiziert und fürchtet sich dann vor dem gewaltbereiten Fremden. Dies ist meist eine Ursache, wie Fremdenangst entsteht. Eigene dunkle Seiten werden auf die unbekannten Fremden projiziert und an ihnen versucht zu bekämpfen. Umso unbekannter die Fremden sind, umso mehr kann man hineinprojizieren. Umso besser man die Fremden kennenlernt, umso rascher erkennt man, dass sie freundliche Menschen sind und man muss die Projektionen wieder wegnehmen.

An der Geschichte von Lisa sieht man aber auch sehr schön, wie Psychodynamik funktioniert. Das eigene Überich, das eigene Strenge wird hinausprojiziert, so dass Lisa glaubt, dass die Pädagogin das Monster ist. Sie merkt nicht, dass es die eigenen Wertvorstellungen sind, die in ihrer Phantasie die Pädagogin angenommen hat. Diese Geschichte soll als Beispiel dienen für viele alltägliche Situationen, in denen ähnliches passiert. Und wenn hier davon die Rede ist, bedeutet dies nicht den Erzählungen der Kinder keinen Glauben mehr zu schenken, sondern ganz im Gegenteil, sich mit dem Kind gemeinsam auf die Suche zu machen, was denn nun eigentlich wirklich los ist und wie dieses Problem wirklich gelöst werden kann. Denn Tatsache ist auch in der Geschichte von Lisa, dass man nicht dabei blieb und Lisa ob ihres unmöglichen Verhaltens noch dazu bestraft hat, sondern dass man den Grund für das Verhalten sehr wohl aufgespürt hat und dort geholfen hat, worum es eigentlich gegangen ist.

Sie werden sich vielleicht denken, na selbstverständlich geht man so vor. Ich möchte zu bedenken geben, dass dies bereits ein analysierter Fall ist und das dieser Fall nicht deshalb so leicht zu lösen war, weil das Problem so gering war, sondern weil man bis zum Ausgangspunkt gegangen ist. Sprich oft ist es einfach so, dass man in der Phase stecken oder stehen bleibt, in der das Kind ein unmögliches Verhalten an den Tag legt. Was natürlich schon stimmt, ist, dass sobald man den eigentlichen Grund herausgefunden hat, die Lösung nicht mehr schwer ist.

Die Geschichte von Lisa hätte auch ganz anders weitergehen können. Zum Beispiel hätte die Schilderung des Kindes den Elternteil wirklich dazu veranlassen können, sich über die Qualifikation der Pädagogin ernsthafte Gedanken zu machen. Diese Gedanken hätten mit anderen Eltern ausgetauscht werden können, bis eine ganze Front von Eltern gegen diese Pädagogin zusammengekommen ist. Damit wäre auch einhergegangen, dass Lisa erlebt, dass die Pädagogin wirklich auch für andere Erwachsene zum Monster geworden ist. Es sind jedoch die projizierten eigenen Phantasien, die zum Monster geworden sind. Sprich dann wohnt das Monster in ihr und niemandem wäre damit geholfen.

Es hätte auch dazu kommen können, dass das Kind aus der Gruppe herausgenommen wird. Und auch in diesem Fall wäre Lisa mit dem schlechten Gewissen und ihrem inneren Zwiespalt alleine geblieben. Ebenso wäre es leicht möglich gewesen, dass sich der Vater von seiner Tochter nicht so „blöd“ anmuten lassen möchte und er einfach die Tochter zurechtgewiesen hätte.

Sie glauben, diese möglichen anderen Enden der Geschichten seien sehr an den Haaren herbeigezogen?

Ich brauche nur an Kinder in Scheidungssituationen denken. Das Kind ist aus verschiedenen Wahrnehmungen zu dem Gefühl gekommen, dass es Schuld an der Trennung der Eltern ist (keine all zu seltene Phantasie bei Kindern). Als das Kind beim Besuch beim Vater ist, verbietet der Vater dem Kind etwas. Dadurch könnten die Schuldgefühle des Kindes aktiviert werden und der Vater wird zum Monster. Dieses Bild bringt das Kind der Mutter und schon überlegt die Mutter, ob es wirklich zu verantworten ist, dass das Kind noch einmal zu diesem schrecklichen Vater geht. (Szenarien mit denen man immer wieder in der Scheidungsberatung zu tun hat.)

Noch etwas zeigt die Geschichte sehr gut, nämlich eine Bestätigung der Grundregel, dass alles was in der Wahrnehmung an Informationen fehlt durch die eigene Phantasie aufgefüllt wird. Und dass die eigene Phantasie meist schlimmer ist als die Realität. Als Lisa die Reaktion der Hortpädagogin miterleben durfte, haben sich alle Phantasien in nichts aufgelöst und dem Kind ist es wieder sehr gut gegangen. Sie hat gelernt, wie man sich den eigenen Ängsten (Monstern) annähern könnte. Auch dies soll nur als ein Beispiel dienen, welches man in unzählige andere Situationen transferieren kann. Nehmen wir ein simples Beispiel: Als Erwachsener hat man einen schweren Tag gehabt, Stress und viele Ungerechtigkeiten erfahren. Am Abend möchte man nur noch "zurück ins Ei" (also seine Ruhe haben) und man reagiert dem Kind gegenüber äußerst gereizt, als es am Abend unbedingt noch mit einem spielen möchte. Dem Kind fehlt zu meist die Information, dass es einem schlecht geht und man Ruhe braucht und diese Informationslücke könnte leicht damit aufgefüllt werden, dass wiederum die Mama oder der Papa den kleinen Bruder viel lieber hat als einen selbst. Oder dass man schon wieder etwas angestellt hat. Etc.

Solche Geschichten wie die von der 8jährigen Lisa treten immer wieder auf. Kindern könnten auch mit solchen Monstern aus der Schule in den Hort kommen, wo es schon darum geht nachzuschauen, ob der oder die Lehrer/in wirklich ein Monster ist (was es auch wirklich gibt),

oder ob es aus der Phantasie des Kindes kommt. Aber in beiden Fällen wäre es angebracht dem Kind Tipps zu geben, wie es mit dem Monster (real oder phantasiert) umgehen kann. Kontraproduktiv ist es, dem Kind Vorhaltungen zu machen, wie zum Beispiel, dass man niemanden ungerechtfertigter Weise beschuldigen darf (die Hortpädagogin), dass man sich nicht so blöd aufführen sollte oder dass es ohnedies egal sei. Alle Reaktionen in einer solchen Weise helfen dem Kind nicht, den eigenen inneren Konflikt zu lösen, weil sie nicht dazu dienen, diesen Konflikt überhaupt als inneren zu erkennen und damit bearbeitbar zu machen. Wir alle, ob Kinder oder Erwachsene, brauchen oft einen anderen Menschen und den Konflikt mit ihm, um zu erkennen, dass es eigentlich um einen inneren Konflikt geht. Erst wenn dies erkannt wurde, ist psychische und menschliche Weiterentwicklung möglich.